Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 12

Artikel: Geschlagen!
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667741

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geschlagen!

Und sollte ich hundert Jahre leben, den Tag würde mein Gedächtnis niemals der Vergessenheit preisgeben. Er hat zwar gar nichts Weltbewegendes gebracht, und dennoch werde ich ihn nie vergessen.

Den Schulbuben waren die zwei Turnstunden am Donnerstagnachmittag allemal die liebsten. Da konnten wir unsere fechtlustigen Glieder, Hände und Füße üben, auch aneinander die Leibeskräfte messen, währenddem der sonst mehr in Anspruch genommene Geist die Hände in die Taschen stecken, etwas ausruhen und zusehen durfte.

Aber einmal trennte der ehrgeizige, schneidige Lehrer die dreißig Turnbuben in zwei Abteilungen, in zwei feindliche Parteien. Das Dorf wurde in Kriegszustand erklärt. Als engeres Kampffeld wurde der große Schulhausplatz gewählt. Gegenüber dem Schulgebäude befand sich das langgestreckte, mit einer drei Meter hohen Mauer umfriedete Frauenkloster. Über den Platz zog sich die Dorfstraße, im Norden und Süden davon wurde sie von je einer Seitenstraße gekreuzt, mehrere Häuser und Ställe schlossen beiderseits den Hintergrund ab.

Die erste Abteilung hatte die schwierige Aufgabe, von außen her den Platz zu stürmen und zu nehmen, während die andere alles daran setzen mußte, denselben nach allen Regeln der Kriegskunst zu verteidigen und zu halten.

Wir waren Feuer und Flamme für unser kriegerisches Unternehmen und ganz Auge und Ohr für die Erklärungen des Lehrers, und andererseits stachelte uns die Ungeduld, und wir vermochten kaum zu warten, bis es losgehen sollte.

Ausdrücklich wurde noch Erwähnung getan, daß Privatpersonen und Fuhrwerken freier Laufpaß zu geben sei, ferner daß nichts und nirgends beschädigt werden dürfe. Jeder feindliche Haufe erhielt seinen Befehlshaber, dem unbedingt zu gehorchen war. Auch Gefangene durften gemacht werden. Zum Schlusse erklärte der Lehrer, daß, wenn es nur einem einzigen Feinde von außen glücken würde, unbemerkt in das bewachte Lager einzudringen, der Sieg seiner Partei zuzusprechen sei und die Belagerten als geschlagen zu betrachten wären.

„Oha! wo wären wir denn unterdessen?" riefen wir, die Verteidigungsgruppe, wie ein Mann und ballten die Fäuste und scharrten den Boden mit den Nagelschuhen wie vollblütige Rosse.

„Ruhe!" gebot der Lehrer und gab uns zehn Minuten Zeit, unsere Vorbereitungen zu treffen. Dann trat er ab.

Die Belagerungstruppe eilte sofort vor das Dorf hinaus, um dort ihrerseits den Kriegsplan zu entwerfen, während wir, die Belagerten, uns um unsern Hauptmann ohne Säumen scharten und unsere Instruktionen und Verhaltungsmaßregeln zur Verteidigung empfingen. Wir waren, wie sich denken läßt, mit Leib und Seele dabei, und auf ja und amen hatten wir uns hinter Mauern, Gräben und Hausecken unsichtbar verschanzt und verborgen.

Der Feind ließ auch nicht lange auf sich warten. Bald wurde hier, bald dort ein donnerndes „Halt" einem zu keck Vordringenden entgegengeschleudert, worauf der andere sich schleunigst zurückzog. Der Ansturm begann immer hitziger und hartnäckiger zu werden. Einer, der sich hinter einem Fuhrwerk schleichend heranwagte, konnte noch im rechten Augenblick zurückgewiesen werden. Ein anderer Waghals war sogar, der Klausur zum Trotz, von der Rückseite in den Klosterhof gedrungen, hatte die hohe Umfassungsmauer erklettert und stand im Begriff, von ihrem Scheitel in das Lager zu springen, als die gegenüber an der Schulpforte aufgestellte Wache, ihn gewahrend, ihm den Sprung verwehrte. Einen Dritten, Tollkühnen, nahmen wir, ungeachtet verzweifelter, heldenwürdiger Gegenwehr gefangen. Ich weiß noch, wie der vor Scham und Wut die Augen rollte, mit den Zähnen knirschte.

Wir spitzten alle unsere Sinne und hatten einen äußerst schwierigen Stand. Indessen blieben alle Versuche der Feinde, irgendwie einzubrechen, ohne den heißersehnten Erfolg. Die Belagerten grinsten einander lustig zu; denn wir übersahen fast jeden Zugang zum Schulplatz und zum Teil die Nachbarschaft. Aber wir lachten zu früh, wir, die Römer, wie wir uns nannten, und unsere Feinde, die Karthager, sollten uns noch bös mitspielen.

Als alle Versuche der Belagerer, den Platz zu nehmen, durch unsere Vorsicht vereitelt worden waren, sammelten sie sich ihrer mehrere am westlichen Dorfrande um den Hannibal, ihren Hauptmann und erklärten nach soviel Enttäuschung beinahe entmutigt, die Einnahme sei unmöglich und ein Sieg hoffnungslos. Sie wischten sich — bei einer Kälte von fünfundzwanzig Grad — den

(Fortsetzung siehe 3. Umschlagseite)

Schweiß von der glühenden Stirn und kratzten sich ratlos den Kopf. Das geschah gerade vor der Schmiede.

Der Schmied, schon ein bejahrter Mann, stand an der Esse und hämmerte bisweilen, daß die Funken vom Ambos flogen. Der Alte spürte indes noch immer etwas von der Jugendkraft und Unternehmungslust in sich, und zuweilen machte er gern seinem etwas trockenen Humor ein Törchen auf. Die Verlegenheit der Schulbuben vor seiner Werkstätte war ihm nicht entgangen. Er stellte sich jedoch unbefangen, harmlos und unwissend. Seine Neugierde, was der Grund der schweren Burschensorgen wäre, kitzelte ihn nicht weniger, als die Hoffnungslosigkeit die Jungschar bedrückte.

Da er seinen Neffen auch dabei entdeckt hatte, rief er denselben unter einem Vorwande zu sich in die Werkstatt.

„Habt ihr keine Schule heute?" fragte er so nebenbei den Jungen.

„Doch, doch! Wir haben Turnstunde."

„Was, turnen?" machte der Alte ungläubig.

„Ja!"

„Bind mir keinen Bären an."

„Das fällt mir doch nicht ein, Onkel. Es ist Donnerstag."

„Was hockt ihr denn daher, wie grämige alte Weiber?" Ihr seid mir die rechten Turner, ihr!"

„Wir sind am Kriegsspiel und sollten den Schulplatz erobern, aber die verdammten Verteidiger vereiteln alle unsere Pläne."

„Jaso! Und nun werft ihr schon die Flinte ins Korn?"

„Du, Onkel, hast gut reden, aber wir..."

„Und ihr Hasenfüßer streckt gleich die Waffen." Der Schmied klopfte seine kurze Tabakspfeife am Ambos aus und blickte scheinbar verächtlich über den Neffen hinweg auf die Bubentreppe hinaus.

„Ich bin bereits ein alter Racker", surrte er, „und doch wollte ich an eurer Stelle bald ins Lager hineinkommen, das wollte ich."

Der Junge spitzte die Ohren. „Wie denn? — Wir haben alles probiert. Einen, den Mutigsten von uns, haben sie sogar gefangen genommen."

„O ihr Hampelmänner!" Der Alte Eisenklopfer zündete seine neugestopfte Pfeife an. „Nimm dort den leeren Sack aus der Ecke!" befahl er barsch.

„Hier, Onkel! — Was willst du mit dem Kohlsack?"

„Das wirst du gleich sehen." Der Schmied öffnete weit den Sack.

„So, jetzt steck da deine Füße hinein! Ich will euch lehren, wie man stand hält und siegt."

Das Bürschchen stutzte einen Augenblick, in diesen schweren, schmutzigen Sack zu schlüpfen, aber es stand zuviel auf dem Spiele, befolgte den Rat, ließ sich zubinden und von dem raubautzigen Onkel auf den Buckel werfen und forttragen.

Der Schmied jedoch begab sich nicht sofort zum Schulplatz, sondern schlug, um jedem Verdacht auszuweichen, einen Umweg ein.

Wir, die Belagerten, hatten allmählich wohl gemerkt, daß die Angriffe seltener geworden waren und an Heftigkeit bedeutend verloren hatten. Wir waren selbst der Ansicht, der Feind werde bald unverrichteter Sache abziehen. Wir waren deshalb froher Dinge. Da kam der Schmied langsam vom Unterdorf herauf, trug eine Bürde, wahrscheinlich einen Sack Kohle auf dem breiten Rücken. Die dort aufgestellte Wache ließ ihn ahnungslos die Querstraße passieren. Da — wir blickten alle dahin — was Teufels hat der? Mitten auf dem Schulhausplatz setzte der Schmied die schwere Bürde nieder und auf eins, zwei, drei sprang der Paul Cajöri aus dem schmutzigen Sack heraus und jauchzte triumphierend: „Sie!"

Jetzt erinnerte ich mich, daß mir die lumpige Bürde so eckig und verdächtig vorgekommen war. Es war zu spät. Die Überrumpelung wirkte wie ein elektrischer Schlag auf uns.

Der Lehrer, der von einem Fenster des Klassenzimmers aus den Vorgang verfolgt hatte, befahl Gefechtsabbruch.

Der entfesselte Jubel unserer Feinde schoß bis zum Himmel. Wir standen verdonnert und tief gekränkt da und empfanden unwillkürlich und dunkel, daß wir durch ein unredliches Mittel hintergangen und besiegt worden waren.

Unserer Entrüstung gaben wir im gerechten Zorn kräftigen Ausdruck und protestierten. Da aber der Lehrer zu unserer größten Enttäuschung die Partei der Feinde unterstützte und erklärte, im Kriege sei die List die stärkste Waffe, zogen wir knurrend nach Hause.

Und ich kann mir nicht helfen auch heute noch, nach fünfzig Jahren, denke ich an dieses drollige Kriegsmanöver meiner Jugend zurück, Abscheu erfaßt mich dabei, und jede List und Tücke habe ich immer als eine häßliche Geburt des Bösen widerwärtig und als unritterlich empfunden.